stellen. Genauerer werde ich in meinen 'Phon. Stud.' mitteilen¹⁾).

Ich muss hier abbrechen. Ich habe heute nur wenig von den Vorzügen des Buches geredet: sie sind bekannt genug, und es wäre thöricht, wollte ich ihm noch eine Empfehlung mit auf den Weg geben.

Marburg.

W. Vietor.

Clark J. Manual of Linguistics. Edinburgh Thin 1893.
LXIX u. 318 S. 8°. 7 sh. 6 d.

Der Verfasser glaubt, mit seinem Handbuch eine in der sprachwissenschaftlichen Litteratur vorhandene Lücke auszufüllen, eine Lücke, die sicher nicht nur die englischen Studenten fühlen, sondern auch wir. Denn Brugmanns Grundriss ist zu umfangreich, und für den Anfänger zur Einführung entschieden nicht zu brauchen. Und so wäre der Plan des Verfassers im Prinzip zu billigen. Der Verf. bietet viererlei: Eine Einleitung über Kultur und Heimat der Indogermanen, eine kurz gefasste indogermanische Lautlehre, die nur das Sanskrit, die klassischen Sprachen und das Germanische, also die dem Studierenden allenfalls bekannten Sprachen berücksichtigt, ein besonderes Kapitel über die Lautverschiebung, und schliesslich einen Abriss der englischen Lautlehre.

Ob das Buch für Anfänger, für die es doch bestimmt ist, brauchbar sei, lässt sich schwer sagen, da hier die Praxis allein ausschlaggebend sein kann. Jedenfalls sind in der Anordnung bedeutende Mängel, und vor allem hätte vieles aus dem fünften, allgemeinen Kapitel, an den Anfang gestellt werden müssen. Bei der jetzigen Anordnung muss der Leser stets erst das Kapitel V aufschlagen, um über viele ihm gewiss unbekannte Dinge Auskunft zu erhalten. Doch ist das schliesslich noch nicht das schlimmste an dem Buch. In vielen Punkten wird der Verfasser viel zu kurz und daher auch unverständlich.

Neues habe ich in dem Buche nicht gefunden, es ist vielmehr nichts weiter als eine Kompilation aus Schrader, Brugmanns Grundriss I und Sweets History of English Sounds.

1) Herr G. Kniphorst in Amsterdam hat ebenfalls Versuche mit dem Mareyschen Apparate gemacht und, wie er mir schreibt, günstige Resultate in der Aufzeichnung absoluter Druckkurven (ohne Rücksicht auf Explosion usw.) erzielt. Er gedenkt eine grössere Arbeit über diese Fragen bei der hiesigen phil. Fak. als Dissertation einzureichen.

In der Liste der 'Authorities' vermisst man jede Anführung neuerer selbständiger Arbeiten, und, was das schlimmste ist, der Verf. kennt nicht einmal die Zeitschriften von Kuhn und Bezzenberger. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich sie vermisste; bei näherer Lektüre stellte es sich indessen heraus, dass es damit seine Richtigkeit hat, und dass die sprachwissenschaftliche Litteratur seit 1886 nur mit ganz geringen Ausnahmen benutzt ist. So erhält man demnach ein Bild unsrer Anschauungen, wie sie vor 8 Jahren galten, und wenn sich diese zwar nicht so fundamental wie nach Schleichers Tode geändert haben, so ist doch soviel neues gefunden, dass dem Verfasser entschieden geraten werden muss, diese Lücke bei einer Neuausgabe auszufüllen.

Wollte ich alle Fehler des Buches anführen, so könnte ich nur die gesamte sprachliche Litteratur seit 1886 ausschöpfen. Ich begnüge mich hier eine Reihe von Einzelheiten zu notieren.

S. XIX. Das Albanesische bildet kein Bindeglied zwischen Griechisch und Lateinisch. S. XLII lat. *vinum* ist höchstwahrscheinlich ein Lehnwort. S. XLVI *filius*, *filia* kann man weder mit *fello* 'suck' noch mit *φύλον* verbinden, sondern sie gehören zu alb. *bil'e*. Dieses einleitende Kapitel ist völlig von Schrader abhängig. Die Metallfrage wird ganz in seinem Sinne behandelt. v. Bradke ist unbekannt. Dass er die Indogermanen für Nomaden ausgiebt, braucht man dem Verf. nicht übel zu nehmen. Es wird wohl noch ein gutes Weilchen dauern, ehe in diesen Punkten Wandel der unrichtigen Auffassung geschaffen ist. Jedenfalls möchte ich auch hier davor warnen, Schraders Ausführungen allzublindees Vertrauen zu schenken.

S. 13. Unter den Vokalen fehlt natürlich *ä*, unter den Konsonanten die mittlere *k*-Reihe. S. 22. Die Teilung der germ. Dialekte in ost- und westgerm. wird stark bestritten. S. 26 werden got. *piuda*, ahd. *diota* hinsichtlich der Endung fälschlich gleichgesetzt. S. 37. Es lässt sich nicht sagen, dass osk. *castrovs* sicher idg. *ou* hatte. S. 45. *ζυγόν* hat kein *d* im Anlaut gehabt usw. S. 173. Das Runenalphabet stammt nicht nach allgemeiner Annahme von den griechischen Kolonien am Pontus Euxinus, sondern von den Römern, und nicht aus dem 6. oder 3. Jahrhundert vor Christus, sondern aus dem 2. oder 3. Jahrh. nach Chr. Der Ausdruck *Aspirata* für Spirans bei der Lautverschiebung sollte auch nicht der Bequemlichkeit wegen angewendet werden. Alles in allem also nirgends selbständige Forschung, Nichtberücksichtigung der neueren Resultate und daher wenig zu empfehlen.

Leipzig.

H. Hirt.